

DER UTILITARISMUS UND SEINE KRITIKER

Aufgabe zum 24.10.2006

Textgrundlage: J. St. Mill, Utilitarianism, Kapitel 2, alte Reclam-Ausgabe, S. 11 – 31 („... zu verleihen.“)

- Stellen Sie überblicksartig die Einwände gegen den Utilitarismus zusammen, die im Text ausgeführt werden, und geben Sie kurz an, was Mill ihnen entgegensetzt.

In Kapitel 2 versucht Mill, den Utilitarismus zu verteidigen, indem er das grundlegende utilitaristische Prinzip präzisiert. Nach Mills Ansicht erübrigen sich dann bereits viele Vorbehalte gegen den Utilitarismus (10). Mill greift dabei nicht nur ausformulierte Einwände gegen den Utilitarismus auf, sondern geht auch auf eher emotionale Vorbehalte gegen den Utilitarismus ein.

1. Mill befaßt sich zunächst mit einem Mißverständnis, das zu einem Einwand gegen den Utilitarismus führen kann (11 f.). Das Mißverständnis liegt darin, daß Nutzen als Gegenbegriff zu Freude oder Lust verstanden wird. Dann liegt der Einwand nahe, daß der Utilitarismus einseitig den Nutzen betont und in bei seiner Bestimmung von richtigem Handeln die Freude und die Lust zu kurz kommen läßt.

Auch heute wird oft das reine Nützlichkeitsdenken kritisiert. Wenn man diese Kritik plausibel findet, dann wird man auch den Utilitarismus kritisieren wollen, weil dieser die Richtigkeit eines Handelns nur nach dessen Nutzen bemißt.

Mill tritt diesem Einwand entgegen, indem er klarstellt, daß der Nutzenbegriff des Utilitarismus nicht nur der Lust nicht entgegengestellt wird, sondern auf diese zurückführt (11 f.).

2. Mill setzt sich dann mit einem Unbehagen auseinander, das er auf S. 13 f. entfaltet und das sich am utilitaristischen Glücksbegriff entzündet. Indem der Utilitarist die Richtigkeit eines Handelns letztlich nur an die Lust und Unlust des Menschen bindet, scheint er nur Freude oder Lust als legitimen Zweck menschlichen Lebens oder als Wert anzusehen. Diese Vorstellung erzeugt aber Widerwillen und Unbehagen. Dieses Unbehagen kann etwa zu folgendem Einwand kondensieren. Weil der Utilitarist die moralische Richtigkeit eines Handelns nur an Lust und Unlust bindet, ist er nicht in der Lage, unsere herkömmlichen Vorstellungen von Moral zu rekonstruieren, bei denen auch die geistigen Fähigkeiten des Menschen eine wichtige Rolle spielen.

Man kann sich nun fragen, ob dieses Unbehagen nicht offensichtlich unberechtigt ist, weil es im „Greatest Happiness Principle“ ja gar nicht explizit um menschliche Ziele und Zwecke geht. Es stellt sich jedoch heraus, daß der Utilitarist das Unbehagen nicht so schnell los wird. Denn wenn das menschliche Leben andere Zwecke

als die Lust hat, dann müssen diese bei der Abgrenzung richtigen Handelns eine Rolle spielen, was sie aber für den Utilitaristen nicht tun.

Mill antwortet auf das Unbehagen, indem er zwischen Freuden unterschiedlicher Qualität unterscheidet. Er sagt, daß einige Freuden „wünschenswerter oder wertvoller sind als andere“ (15). Kriterium für den Wert einer Freude ist das Urteil der Fachleute (15 f.): Eine Freude ist genau dann wertvoller als eine andere, wenn sie von denjenigen Menschen, die sich mit beiden Freuden auskennen, bevorzugt werden (ib.). Indem Mill dieses Kriterium anwendet, zeigt er, daß Freuden, die die „höhere[n] Fähigkeiten“ des Menschen zur Geltung bringen und die wir höhere Freuden nennen wollen, wertvoller sind als andere, die das nicht tun (wir nennen sie niedere Freuden) (16 f.). Jemand, der höhere Freuden nicht kennt, mag zwar zufrieden sein; wenn wir aber Wahl haben, ein zufriedenes Schwein oder ein unzufriedener Mensch zu sein (18), so entscheiden wir uns für ein unzufriedenes Menschenleben. Auch die Tatsache, daß viele Menschen de facto niederen Freuden gegenüber höheren den Vorzug geben, spricht nach Mill nicht gegen seine These (18). Denn erstens gehe es Mill ja um die normative Frage, was richtig zu tun ist – nicht darum, was die Leute wirklich tun (18). Zweitens gibt es Erklärungen, die einerseits aufweisen, warum manche Leute niedere Freuden höheren Freuden vorziehen, die aber andererseits nicht Mills These infrage stellen, die höheren Freuden seien wertvoller (19).

Insgesamt leugnet Mill also nicht direkt, daß der Utilitarist dem menschliche Leben keinen höheren Zweck als die Freude zuschreibt. Vielmehr versucht er, dem Leser diese Aussage schmackhafter zu machen, indem er die Wichtigkeit höherer Freuden betont. Außerdem geht es dem Utilitaristen immer um das Glück aller Menschen (20 f.); daher fordert der Utilitarismus eine altruistische (um den anderen Menschen besorgte) Einstellung. Eine solche Einstellung scheint recht gut verträglich mit unseren Vormeinungen über die Moral.

- 3. Einem weiteren Einwand zufolge ist das Glück überhaupt kein angemessenes Ziel menschlichen Handelns, weil es gar nicht zu erreichen sei (22). Wenn das so ist, dann ergibt der Utilitarismus keinen Sinn, das gesteht auch Mill ein (22). Diesem Einwand wird noch beigefügt, daß Tugend häufig als Verzicht auf das eigene Glück gilt (22). Diese Auffassung kann man in zweierlei Weise auf den Utilitarismus beziehen: Erstens stützt sie die These, das Glück sei kein sinnvoller Zweck menschlichen Handelns. Zweitens scheint sie dem Utilitarismus zu widersprechen, der doch gerade das Hervorbringen von Glück für richtig hält.*

Der Sache nach gibt es also zwei Einwände (Mill ist sich dessen durchaus bewußt, 22): 1. Das Glück ist nicht realisierbar. 2. Es ist moralisch eher richtig, auf das Glück zu verzichten.

Den ersten Einwand, daß das Glück nicht realisierbar ist, kann man zweifach verstehen. Er kann entweder darauf hinauslaufen, daß es einzelner Mensch nicht glücklich sein kann. Oder aber er meint, daß ein großer Prozentsatz aller Menschen nicht gleichzeitig glücklich sein kann. Mill nimmt in seiner Argumentation implizit beide Lesarten des Einwandes auf.

Mill erwidert den ersten Einwand, indem er zunächst zu zeigen versucht, daß der Utilitarismus auch dann Sinn macht, wenn das Glück nicht erreichbar ist (22). In diesem Falle fordert der Utilitarismus immerhin noch die Vermeidung von Schmerz

oder Leid. Allgemeiner kann man sagen: Die Ansicht, moralisch richtiges Handeln maximiere das Glück, kann unabhängig davon gelten, welches Glücksniveau letztlich realisierbar ist.

Mills Hauptpunkt gegen den ersten Einwand ist aber die Aussage, daß der Mensch, daß die Menschen gemeinsam glücklich werden können. (22 ff.). Daß ein Mensch glücklich ist, heißt dabei nicht, daß er sich stets sehr glücklich fühlt (23). Vielmehr reiche aus, wenn er gelegentlich im Höchstmaß glücklich sei. Auch unter diesen Bedingungen könne man ein Leben als glücklich bezeichnen.

Man könnte nun einwenden, daß ein solchermaßen glückliches Leben nicht einmal zufrieden sein müsse (23).¹ Diesen Einwand hält Mill aber nicht für einschlägig. Zufriedenheit besteht für Mill immer dann, wenn sich Ruhe und Erregung (24) in geeigneter Weise abwechseln (24). In diesem Zusammenhang betont Mill die Rolle von persönlichen Bindungen und von Bildung (24 f.). Diese könnten im Prinzip jedem Menschen zugänglich gemacht werden (24).

Eine wichtige Voraussetzung für das Glück ist auch die Freiheit von Krankheit und Leid (26). Mill ist optimistisch, daß man Krankheiten und andere Übel beseitigen kann, so daß auch in dieser Hinsicht dem Glück nichts im Wege stehe (27).

Was den zweiten Einwand angeht, so antwortet Mill wie folgt: Ein Verzicht auf das Glück lasse sich letztlich nur dann als richtig rechtfertigen, wenn er dem Glück anderer zugute komme (28). Nun fordert der Utilitarismus, nicht das eigene Glück, sondern das Glück der gesamten Menschheit zu maximieren (30). Unter den derzeitigen Umständen laufe die Maximierung des allgemeinen Glücks aber darauf hinaus, das eigene Glück zu opfern. Auch das „Greatest Happiness Principle“ stellt daher den Verzicht auf das eigene Glück als richtig dar. Damit wird die Intuition rekonstruiert, daß die Moral den Verzicht auf das eigene Glück fordert/gutheißt. Allerdings fordert der Utilitarist gesellschaftliche Verhältnisse, unter denen der einzelne das Glück der Menschheit maximiert, indem er sein eigenes Glück maximiert (30).

Im folgenden fassen wir noch kurz die anderen Einwände gegen den Utilitarismus und Mills Antworten zusammen.

2. Einem weiteren Einwand zufolge verlangt der Utilitarismus zuviel vom Akteur, weil fordert, daß der Akteur aus dem Motiv handelt, das allgemeine Glück zu befördern (31 f.). Diesem Einwand liegt offenbar die Annahme zugrunde, daß wir ein Handeln fordern, wenn wir es moralisch richtig nennen.

In seiner Antwort auf den Einwand stellt erstens Mill klar, daß es ihm und dem Utilitarismus nicht um die Bewertung eines Akteurs oder eines Motivs, sondern um die (objektive) Richtigkeit eines Handelns geht (32). Zweitens behauptet Mill, daß richtiges Handeln de facto meist keine Rücksichtnahme auf die gesamte Menschheit erfordere, da die Handlungsmöglichkeiten der meisten Menschen zu begrenzt seien (32 f.). Nach Mill fordert der Utilitarismus nicht mehr als andere moralische Auffassungen (33 f.)

¹ Die Relevanz dieses Einwandes ist nicht ganz klar. Denn dem Utilitaristen geht es ja um Glück, nicht um Zufriedenheit. Vermutlich geht Mill aber von der plausiblen Annahme aus, daß ein Mensch nur dann glücklich ist, wenn er zufrieden ist.

3. *Der nächste Einwand lautet: Der Utilitarismus macht den Menschen „kalt und gefühllos“ (34); er berücksichtigt bei der Beurteilung eines Handelns die Charaktereigenschaften des Akteurs zu wenig (34).*
- Mill gibt dem Einwand zwei Lesarten. 1. Der Utilitarismus berücksichtigt den Charakter des Akteurs bei der Beurteilung von Handlungen nicht (34). In seiner Antwort weist Mill darauf hin, daß jede an Normen orientierte Ethik die Richtigkeit einer Handlung vom Charakter des Akteurs unabhängig macht (34). Für Mill ist die Frage, ob ein Handeln richtig ist, einfach von der Frage, wie der Akteur ist, zu trennen. Auch ein Utilitarist kann die Frage, welchen Charakter ein Mensch hat, interessant finden; ja er kann dem Charakter eines Menschen unabhängig von dessen Tugend einen Wert zuschreiben (35).*
- 2. Die Utilitaristen beschäftigen sich zu viel mit der Frage, welches Handeln richtig ist, und zuwenig mit dem Wert eines Charakters (35 f.). Mill räumt ein, daß das manche Utilitaristen tatsächlich diesen Fehler begehen, findet ihn aber anderen Fehlern gegenüber verzeihlich (36).*
4. *Einem weiteren Einwand zufolge ist der Utilitarismus gottlos (39). Der Einwand wird nicht weiter entfaltet. Mill antwortet, indem er zeigt, daß der Utilitarismus mit einem plausiblen Gottesbild (39) und der Existenz einer christlich fundierten Moral vereinbar ist.*
5. *Ein anderer Einwand macht geltend, daß der Utilitarismus dem Opportunismus das Wort redet (38). Ein solcher Eindruck kann entstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Utilitarist keine absoluten Verbote kennt (vgl. 39 f.) – im Prinzip kann ist alles dem Nützlichkeitskalkül unterworfen. Mill tritt diesem Einwand entgegen, indem er die Bedeutung von „opportun“ klärt (38 f.). Damit kann man entweder das kurzfristig Nützliche oder das für einen selbst Nützliche verstehen. Nach dem „Greatest Happiness Principle“ genießt der kurzfristige oder eigenen Nutzen aber keinen Vorrang in der Moral (38 f.). Daher erübrigt sich der Einwand für Mill.*
6. *Sehr häufig macht man gegen den Utilitarismus geltend, daß er in Praxis nicht anwendbar ist, weil meistens gar nicht Zeit bleibt, die unterschiedlichen Folgen und ihren Nutzen abzuschätzen (40). Mill argumentiert dagegen, daß dem einzelnen Akteur die Erfahrung anderer Menschen zur Verfügung steht (40 f.). Außerdem behauptet Mill, daß dem Utilitarist der Gebrauch von einfachen Handlungsregeln offensteht (41 ff.). Mills Bemerkungen an dieser Stelle sind interessant für den Regelutilitarismus. Sie deuten vielleicht sogar darauf hin, daß Mill gar kein Aktutilitarist war (vgl. Urmson 1953).*
7. *Schließlich wird manchmal behauptet, der Utilitarismus habe negative praktische Folgen, weil er die Menschen dazu verführe, Ausnahmen von bestimmten Regeln zu machen (43). Auch hier ist wieder entscheidend, daß der Utilitarist keine absoluten Verbote kennt. Nach Mill ist der Einwand jedoch verfehlt, da alle Moraltheorien Ausnahmen und die Konflikte kennen, in denen zwei als gültig angesehene Prinzipien zu unterschiedlichen Forderungen führen (43 f.). Der Utilitarist hat dabei wenigstens den Vorteil, in solchen Fällen zwischen den Forderungen entscheiden zu können.*